Hallo liebe Leser!

Und schon wieder sind 2 Wochen vergangen und es ist an der Zeit, das nächste Kapitel zu posten. Wie versprochen ist es von Kahmin, aber nicht das, was ich im letten Vorwort gemeint habe, das kommt erst nächste Woche. Kahmini hat (mal wieder) das Problem sich kurz zu fassen. Zum Glück, möchte ich sagen :)
Die Dame auf dem Bild ist übrigens Enedala Corvus, falls Euch die rote Strähne entgangen sein sollte, wie mir beim ersten Betrachten des Bildes.

Ich möchte im übrigen gerne mal anmerken, dass Kahmini und ich genauso gespannt auf die jeweils nächsten Kapitel warten wie Ihr.
Wir besprechen zwar die grobe Handlung, aber natürlich wissen wir nie, was der andere daraus macht, welche Nebengeschichten sich beim Schreiben entwickeln oder welche neuen Charakteren sich in die Geschichte stehlen. Wir sind also in gewisser Weise genauso Leser, wie Ihr, auch wenn wir Euch gegenüber einen gewissen Vorsprung besitzen.

Und jetzt will ich nicht weiter schwafeln und Euch den Weg nach Atlantis freimachen.
Habt viel Spaß, ich kann Euch versprechen es geht überraschend und spannend weiter.

Mit ganz lieben Grüßen,
Kahmini & anij

Ruf des Bösen

Karan verengte die Augen zu kleinen Schlitzen und zuckte merklich zusammen, als Naveen sich ein weiteres Mal beherzt mit ganzem Körper gegen die Tür warf. Das Holz ächzte unter dem Gewicht des gelben Katers, trotzte ihm jedoch und gab erneut nicht nach. Aus Naveens Kehle drang ein genervtes Knurren, während er sich kurz schüttelte und nochmals Anlauf nahm, um gegen die Holztür zu schnellen.
„Bist du dir sicher, dass du da durch kommst?“, warf Karan unsicher ein und sondierte die Gegend nach anderen Menschen, Katzen oder Elfen ab, die zufällig vorbei kamen und ihr Treiben entdecken könnten.
„Ganz sicher“, antwortete der Kater nur und prallte wieder ohne Erfolg gegen die Tür.
Karan zog den Kragen seines Mantels über die Hälfte seines Gesichtes und ließ seine Hände tief in den Taschen seiner Hose verschwinden. Sie standen nun schon seit über einer halben Stunde vor diesem Haus und versuchten, hinein zu gelangen. Allmählich zog die Kälte in Karans Knochen und der Himmel erwirkte den Anschein, als würde es jeden Moment wieder anfangen zu schneien. Es gab definitiv bessere Orte, um seine Zeit zu verbringen, doch Karan erhoffte mit dem, was sich in diesem Haus befand, endlich eine Beschäftigung gefunden zu haben, die ihm Spaß machen und gleichzeitig im Krieg von Nutzen sein würde.
„Und die Bewohner sind wirklich aus der Stadt geflüchtet?“, fragte Karan zögerlich und warf einen ängstlichen Blick durch eines der vergilbten Fenster.
Naveen hielt in seinen Bemühungen inne. Der Kater strich sich mit der Pfote über seine rechte Schulter und zog einen kleinen Holzsplitter aus seinem Fell.
„Hier ist schon seit Langem keiner mehr“, antwortete er und seufzte laut.
„Was ist passiert?“, wollte Karan wissen.
Naveen trat an die Holztür heran, stemmte sich dagegen, ließ wieder von ihr ab und begutachtete die Scharniere an der Seite.
„Aalia Dandelion ist die Tochter von Farmer Edvin Dandelion“, begann er, während er versuchte, seine Krallen zwischen Hauswand und Tür zu schieben, „Während er auf seiner Farm Schafe gehütet und ihr die Wolle geliefert hat, hat Aalia sie hier verarbeitet und vorwiegend für Nemo, Kleopatra und die Stadtwache Kleidung hergestellt. Sie war sehr erfolgreich darin. Eine taffe, wohlernährte Frau mittleren Alters mit feuerrotem Haar und den schlanken, zerstochenen Fingern einer Näherin. Man munkelt, dass sie sogar Alrund davon hatte überzeugen können, ihr elfische Stoffe zu überlassen. Ich kannte sie gut. Sie war immer nett zu mir gewesen und hat mir einmal ein kleines, blau schimmerndes Tuch als Glücksbringer geschenkt. Eine Zeit lang habe ich es sogar getragen, aber die anderen Katzen haben mich dafür ausgelacht und so habe ich es wieder abgenommen und bewahre es nun in einem Leinentuch eingewickelt unter meinem Kopfkissen auf.“
Naveen drehte sich zu Karan um und bedachte sein Gegenüber mit einem bekümmerten Ausdruck auf dem Gesicht.
„Farmer Edvin wurde eines Abends auf seiner Farm von einem wilden Tier angegriffen, kurz nachdem die Bestie all seine Schafe getötet hatte“, fuhr der gelbe Kater fort, „Es muss furchtbar gewesen sein. Er war schwer verletzt und hat nur knapp überlebt. Jedoch kann er seitdem nicht mehr richtig laufen und auch das Sehen und Sprechen fällt ihm schwer. Aalia hat ihren Laden noch so lange weiter geführt, bis sich Nemos Zustand verschlechtert hatte. Kurz bevor sie gegangen ist, habe ich sie noch einmal gesehen und sie erzählte mir, dass sie eine Unterredung mit Kleopatra hatte. Daraufhin hat sie ihre wichtigsten Sachen gepackt, die Tür verriegelt und ist

zur Farm ihres Vaters gereist. Seitdem habe ich nichts mehr von ihr gehört. Ich vermute, dass sie sich irgendwo ein Versteck gesucht hat, um ihre Eltern beschützen zu können.“
Naveen entfernte sich einige Schritte von Karan, schloss zur Konzentration die Augen, nahm Anlauf und warf sich mit seiner ganzen, übrig gebliebenen Kraft nochmals gegen die Holztür. Mit einem lauten Krachen zerbarst das dunkle Holz unter der Wucht des Katers und er stolperte stöhnend in das Innere des Gebäudes. Eine Staubwolke drang Karan entgegen und ließ ihn husten, als er dem Kater wie ein scheues Reh hinterher blickte.
„Und es ist vollkommen in Ordnung, dass wir hier einfach so einbrechen?“, rief er mit Nervosität in der Stimme in das Haus hinein. Naveen trat in die Türschwelle. Sein sandiges Fell war mit einer grauen Schicht aus Staub und Dreck bedeckt und er musste heftig Niesen.
„Aalia hat mir einen … Schlüssel dagelassen … bevor sie gegangen ist“, murmelte er mit gedämpfter Stimme, während er sich die Nase mit seinen Pfoten trocken wischte, „Ich muss ihn nur leider irgendwo verloren haben. Mit dem Schlüssel wäre es natürlich viel einfacher gewesen, aber wie du siehst sind wir auch so reingekommen.“
Der Kater zeigte hinter sich auf die zerstörte Holztür. Karan setzte behutsam einen Fuß in das Gebäude und schob sich an dem gelben Kater vorbei ins Innere. Ein schmaler, dunkler Flur aus weißen Wänden, an denen keinerlei Bilder oder andere Dekorationsgegenstände hingen, erstreckte sich vor ihm. Das matte Licht, das von dem nun freigelegten Eingang hinein strömte, ließ zahlreiche, in der Luft schwebende Staubflocken erscheinen und in den Ecken des Flurs wiegten feine Spinnennetze sachte im Wind. Karan ging leisen Schrittes zu der ersten, dunklen Tür, die sich links von ihm befand und öffnete sie vorsichtig. Ein kurzer Blick und Karan wusste, dass es sich um das Badezimmer handelte, welches nur aus einer Toilettenvorrichtung und so etwas wie einer Dusche bestand. Hier würde er nicht das finden, wonach er suchte. Er schloss die Tür wieder und begab sich weiter in das Gebäude hinein. Naveen folgte ihm, ohne ein weiteres Wort zu verlieren, mit einer Laterne in der Pfote, deren Lichtkegel sich an Karans Rücken zu brechen schien und einen riesigen Schatten des Inders auf den Boden warf.
Das morsche Holz der Bodendielen knarrte bei jedem ihrer Schritte und ließ den Inder zusammenzucken. Karan konnte den Gedanken nicht loswerden, er würde mit jedem zurückgelegten Meter laut polternd schlafende Geister wecken, die ihn aus diesem fremden Haus wieder hinaus jagen würden, sobald sie ihn und den Kater entdeckten. Die Leere des Gebäudes wirkte erdrückend, raubte seinen Besuchern den Atem und ließ sie, wissend um das Schicksal der Hausherrin, in eine melancholische Stimmung verfallen. Eine Staubflocke fand ihren Weg in Karans Nase und sorgte für ein unangenehmes Kitzeln, welches wiederum in einem lauten Niesen endete. Es kam Naveen vor wie ein Donnerschlag, als das Geräusch die Stille zerriss und von den Wänden zurück hallte. Der Kater erschrak und wäre beinahe über eine mitten im Gang stehende Holzkiste gestolpert, doch Karan rief ihm ein lautes: „Achtung!“ entgegen, gefolgt von einer entschuldigenden Geste.
„Hier scheint sie ihre Stoffe auch nicht aufzubewahren“, stellte Naveen fest, als sie ihre Suche fortsetzten und rechts ins Wohnzimmer und links in die daran anschließende, halboffene Wohnküche gelangten. Wie bereits der Flur und das Badezimmer wirkten auch diese beiden Räume karg und spartanisch, die Möbel waren aus billigem Holz gefertigt worden und von einer dicken Staubdecke bedeckt.
Mit vor Ekel gekräuselter Nase begutachtete Karan das dreckige, allmählich vor sich hin schimmelnde Tongeschirr in der Spüle, während der Kater einen Blick in die offenen Schubladen der Schränke im Wohnzimmer warf. Offensichtlich hatte Aalia sie in ihrer Eile vergessen wieder zu schließen. Ebenfalls hatte sie einen Teil ihrer Kleider, vermutlich in der Ansicht, sie nicht

mehr zu benötigen, achtlos in den Raum geworfen. Naveen sammelte einige der Kleidungsstücke vom Boden auf und legte sie behutsam wieder an den Platz, an den sie augenscheinlich einmal gehört hatten. Karan setzte sich währenddessen auf einen kleinen Hocker in der Küche, seufzte und kratzte sich nachdenklich am Kopf.
„Sind das die einzigen drei Räume, die in diesem Haus existieren?“, fragte er seinen Begleiter mit einem Hauch Enttäuschung in der Stimme, „Ich hatte gedacht, es wäre zweistöckig. Zumindest sah es von außen so aus. Aber ich kann hier drin keine weitere Tür oder eine Treppe nach Oben entdecken.“
Der gelbe Kater blickte sich verwirrt um und zuckte mit den Schultern.
„Ich kenne die Häuser der Stadt nicht so gut. Eigentlich sollte es hier einen Zugang zu einem oberen Stockwerk geben. Ich weiß nicht, vielleicht wurde es bei diesem Haus weggelassen? Möglicherweise gibt es einen weiteren Zugang, der nur von außerhalb des Hauses erreicht werden kann, aber …“, sagte Naveen und zögerte kurz, als würde er über etwas nachdenken, bevor er fortfuhr, „ … nein, das kann jedoch nicht sein. Aalias Haus verfügt über keinen Hinterhof. Die einzige Möglichkeit in das Haus zu gelangen ist die Vorderseite. Wenn es hier drin keine Treppe oder Leiter nach Oben gibt, dann wird es uns wohl nicht möglich sein, in den zweiten Stock zu gelangen.“
Karan vergrub den Kopf in seinen Händen und stöhnte.
„Das heißt hier gibt es vermutlich keinerlei Stoffe mehr und wir sind vollkommen umsonst hier eingebrochen“, murmelte er mit gedämpfter Stimme. Sein Plan, dieser Insel einmal mit seinen Künsten nützlich sein zu können, schien sich vor seinen Augen zu verflüchtigen und er stieß einen gedehnten, bemitleidenswerten Seufzer aus.
Naveen, der sich nun ebenfalls neben Karan in der Küche niederließ, legte dem Inder tröstend seine Pfote auf die Schulter und begann beruhigend zu schnurren. Es schien zu helfen, denn kurz darauf hob Karan wieder seinen Kopf und wuschelte sich einmal durch das dunkle, an den Schläfen langsam grau werdende Haar. Seitdem auf Atlantis der Winter eingebrochen war, hatte Karan das Gefühl sein Haaransatz würde deutlich schneller als in seiner Welt wieder ergrauen. Er bezweifelte, dass er auf der Insel sein gewohntes Haarfärbemittel bekommen würde und so hatte er vor, sich seinem Schicksal zu unterwerfen. Zwar riskierte er damit, der Frau seiner Träume nicht mehr zu gefallen, aber er wusste sich auch nicht anders zu helfen. Vermutlich hatte Saif recht und es gab irgendwo natürliche Färbemittel, auf die er zurück greifen könnte. Aber aus irgendeinem Grund waren ihm seine Haare ein Stück weit zu heilig, um sie mit Farbexperimenten zu quälen. Er hatte gesehen, wie sich die Katzen zum Färben ihrer Felle teilweise mit einem undefinierbaren Matsch einrieben und er hatte wenig Lust, in den Genuss irgendwelcher Ekelpampe, wie er es bezeichnete, zu kommen.
In seinen Gedanken versunken warf Karan einen Blick auf ein riesiges Küchenregal, das die bleiche Wand neben der Tür zum Flur komplett verdeckte. Ein Teeservice aus Ton, welches der einzige Gegenstand war, der noch in dem Regal stand, erweckte mit einem Mal die Aufmerksamkeit des Inders.
„Das ist merkwürdig“, stellte Karan trocken fest. Naveen folgte seinem Blick, konnte jedoch zuerst nicht erkennen, worauf sich sein Gefährte bezog.
„Was genau ist merkwürdig?“, hakte der Kater daher nach.
„Das Teeservice“, antwortete Karan kurz angebunden, was Naveen die Stirn kraus ziehen ließ.
„6 Tassen, 6 Unterteller, eine Kanne für den Tee und zwei Schälchen für Zucker und Milch“, zählte der Kater auf.
Karan schüttelte energisch den Kopf.

„Es fehlt nichts. Ich meine nicht die Anzahl, ich meine das Aussehen.“
„Oh …“, sagte Naveen und legte den Kopf schief, während seine Pupillen sich zu zwei dünnen Schlitzen zusammen zogen, „Ein simples Teeservice aus einfachem Ton. Vermutlich gefärbt und gebrannt. Keins von den Schönen, wie die Elfen sie besitzen, aber ausreichend, um darin seinen Tee kochen zu können.“
„Nein, nein … darum geht es mir auch nicht. Siehst du, wie sehr die Tassen und die Kanne glänzen?“, fragte Karan und der Kater nickte mit dem Kopf.
„In meiner Welt gibt es Kunsthandwerker die sagen, dass je mehr eine Teekanne oder eine Teetasse benutzt wird, desto schöner wird sie. Gebrannter Ton ist ein trockenes Material und wenn es nicht befeuchtet wird, so trocknet es aus und bekommt Risse. So wie ein trockener Lehmboden. Gießt man jedoch regelmäßig Tee über die Oberfläche, dann wird das Material reifer. Die zurückbleibenden Ablagerungen bilden im Laufe der Zeit diese wunderschöne Patina. Das kann manchmal bis zu 400 Jahre dauern. Aber was sind schon 400 Jahre auf Atlantis …“, erzählte Karan.
Naveens Augen weiteten sich vor Erstaunen. Er folgte den Bewegungen des Inders, der sich langsam von dem Hocker erhob und auf das Regal zuschritt.
„Es gibt Dinge, die nicht hinter Glas aufbewahrt werden sollten. Sie wurden gemacht um berührt und benutzt zu werden. Dieses Teeservice glänzt“, fuhr Karan fort, „Das bedeutet, dass es noch vor gar nicht allzu langer Zeit genutzt wurde. Wann genau hat Aalia die Stadt verlassen?
„Ich weiß es nicht genau. Vor ein bis drei Monaten vielleicht?“, antwortete Naveen unsicher.
„Aalia muss kurz vor ihrer Abreise das Teeservice noch einmal benutzt haben. Oder sie ist vor nicht allzu langer Zeit hierhin zurück gekehrt, um das Teeservice zu pflegen. Die Frage ist nur, warum sie das getan hat?“
„Vielleicht weil sie gerne Tee trinkt und sich zum Abschied noch eine Tasse gegönnt hat“, beantwortete Naveen Karans Frage, dieser schüttelte jedoch den Kopf.
„So wie Küche und Wohnzimmer aussehen, hatte sie es ziemlich eilig von hier zu verschwinden. Ich bin zwar nicht Sherlock Holmes, aber ich bezweifle, dass sie sich noch gemütlich einen Tee gekocht hat, um ihre Abreise zu feiern. Geschweige denn, dass sie um des Teeservice Willens noch einmal zurück gekehrt ist. Vielmehr glaube ich, dass sie damit etwas Bestimmtes bezwecken wollte“, sagte Karan und betrachtete die Teekanne des Teeservices ein wenig genauer. Naveen stellte sich hinter ihn und guckte ihm interessiert über die Schulter.
„Da ist etwas eingraviert, kannst du das sehen?“ Karan zeigte auf eine Stelle an der Teekanne, an der sich tiefe Furchen durch den Ton zogen.
„*Der Winter naht…*“, las der gelbe Kater laut vor und griff nach der Kanne. Als er die letzte Silbe des Satzes gesprochen hatte und seine Pfoten den dunklen Ton berührten, ertönte ein hörbares Klicken, als hätte sich hinter dem Schrank das Schloss einer Tür geöffnet.
Wortlos blickten sich Karan und Naveen in die Augen. Als hätten sie sich ein stummes Zeichen gegeben, packten sie gleichzeitig den Schrank mit Händen und Pfoten und schoben ihn zur Seite, was ihnen überraschenderweise sehr leicht fiel. Eine morsche Tür in der Wand kam zum Vorschein, deren offene Schließvorrichtung Karan sofort wahrnahm. In Windeseile hatte er die Tür aufgedrückt, hinter der sich eine Wendeltreppe in den zweiten Stock befand. Der Inder ließ einen leisen Schrei der Freude über seine Lippen kommen. Er bedeutete Naveen mit einer Handbewegung ihm zu folgen und erklomm zwei Stufen auf einmal nehmend den Weg ins Dachgeschoss, der nur aus einem einzigen, großen Raum bestand. Als er in Aalias Arbeitszimmer angekommen war, blieb der Inder wie angewurzelt stehen. Bei dem Anblick, der sich ihm bot, musste er eine kleine Träne in seinem rechten Augenwinkel unterdrücken. Fast im gesamten

Zimmer standen kleine Kommoden, deren offene Schubladen Stoffe in allen Farben, Formen und Materialien bargen. Körbe mit unterschiedlichen Nadeln und Fadenrollen standen überall verteilt, in einer Ecke verbarg sich hinter einer Abtrennung ein ausladender Berg an Tierfellen. Karan erkannte auf den ersten, flüchtigen Blick Fuchs- und Kaninchenfelle. Daneben lag eine ausreichende Menge an Leder-, Wolle- und Leinenware in unterschiedlicher Stärke und Farbe. Als der Inder weiter in den Raum schritt, entdeckte er etwas, das aussah wie der Torso eines Menschen und sofort wusste er, dass es sich dabei um eine unechte Nachbildung der Silhouette des menschlichen Oberkörpers handelte, eine sogenannte Schneiderpuppe, an der bei der Herstellung von Kleidung Proportionen und Stofflängen getestet werden konnten. Es fühlte sich an, als wäre er im Paradies gelandet, im Disneyland der Nähkünste und Karans Herz machte einen Sprung in ungeahnte Höhen, als der Inder an einer Wand am Ende des Raumes das Antlitz eines aus Mahagoniholz gefertigten Nähmaschinentisches entdeckte. Darauf zugehend erkannte er sofort, dass er, im Gegensatz zu den modernen, mit einem Elektromotor angetrieben Nähmaschinen aus seiner Welt, nur aus einem Zahnradmechanismus bestand und mit einem Pedal am Boden durch die eigene Fußkraft angetrieben werden konnte. Karan berührte die Handkurbel an der Seite des Tisches und drehte sie einmal im Uhrzeigersinn.
„3 Stiche …“, murmelte er und musste nicht lang suchen, da hatte er eine Gabelnadel, einen Vorstecher und eine Hakennadel entdeckt. Damit, das wusste er, konnte er auf jeden Fall Kettenstiche anfertigen. Obwohl der Nähmaschinentisch keinesfalls in einem perfekten Zustand war und Karan wusste, dass er ihm nicht die ganze Arbeit abnehmen würde, war er für ihn dennoch ein Schmuckstück und das Schönste, was er seit langer Zeit gesehen hatte. Mit ihm würde die Arbeit leichter sein und schneller gehen. Zwar war Karan auch sehr geschickt im Nähen mit der Hand, immerhin schaffte er 30 Stiche pro Minute, aber eine kleine Hilfe in Form einer technischen oder zumindest halb-technischen Maschine kam ihm ebenfalls sehr gelegen. In seiner Begeisterung strich der Inder mit der Hand vorsichtig über das Holz, als würde er eine Katze streicheln anstelle eines leblosen Gegenstandes. Er spürte sofort die leichten Einkerbungen im Material, als seine Hand unter der Arbeitsplatte entlang fuhr. In gebückter Haltung warf Karan einen Blick unter den Nähmaschinentisch und fand die Gravur eines Namens und einer Jahreszahl.

Thomas Saint, 1790

Karan schluckte, als er unter dem Tisch wieder hervorkam.
„Nur nicht darüber nachdenken…“, murmelte er ungläubig zu sich selbst und wand sich, mehr oder weniger widerwillig, von seiner neuen Errungenschaft ab. Der gelbe Kater Naveen hatte sich unterdessen ein rotes Fuchsfell geschnappt und es sich um die Schultern gelegt. Er stolzierte damit durch den Raum und stellte fest: „Hält wirklich sehr gut warm, du solltest Mäntel für die Frauen nähen, die jeden Tag in die Kälte müssen, um die Kleider der Krieger zu waschen.“
„Das werde ich!“, antwortete Karan prompt und trat an das einzige Fenster im ganzen Raum, durch das ein paar Sonnenstrahlen fielen. Er beobachtete, wie eine Stadtwache schnellen Schrittes durch die Gasse an dem Haus vorbei in Richtung des Kristallpalastes lief. Durch die Höhe des Hauses konnte der Inder einen Teil des Marktplatzes erkennen und meinte kurz den violetten Haarschopf einer jungen Elfe, die ihm nur allzu gut bekannt war, zu sehen. Er schüttelte jedoch den Kopf und tat seine Sichtung als Hirngespenst ab. Nervös, man könne sie doch noch entdecken und als Diebe enttarnen, entschied Karan sich schweren Herzens zum Gehen. Am liebsten wäre er noch Stunden auf diesem Dachboden geblieben und hätte sich durch all die

vielen Stoffe gearbeitet, hätte an ihnen gerochen und sie durch seine Hände gleiten lassen. Die Angst von einer Horde Wachleute überrumpelt und in ein Kellerverlies gesteckt zu werden, weil er bei der bekanntesten Näherin der ganzen Stadt eingebrochen war, zog ihn jedoch wie ein Magnet zurück zum Ausgang.
„Wir müssen Saif holen, damit er uns helfen kann die ganzen Sachen hier in den Pavillon zu tragen“, gab er Naveen zu verstehen.
Der Kater winkte ab und antwortete: „Keine Sorge. Ich habe ein paar Katzen gefunden, die sich bereit erklärt haben das ganze Zeug hier rauszuholen und zu dir zu bringen. Heute Abend noch kannst du mit deinem Nähzauber beginnen.“
Karan lächelte und wollte den Raum gerade verlassen, als ihm hinter der Tür zur Wendeltreppe ein Gegenstand ins Auge fiel, den er bei seinem Eintreten nicht hatte sehen können. Er erkannte in dem Gegenstand eine Truhe, deren Aussehen ihn verwirrte und vom Gehen abhielt. Sie wirkte merkwürdigerweise viel zu hübsch für den Raum. Die blaue Farbe des Samtstoffes, der fast die komplette Truhe ummantelte, schimmerte in dem wenigen Licht im Raum leicht grün. Silberne Muster an den Truhenecken, die Karan an ägyptische Hieroglyphen erinnerten, ließen den Gegenstand edel und gleichzeitig geheimnisvoll erscheinen. Die Truhe schien nicht aus Holz gefertigt zu sein und als Karan sie versuchte anzuheben, wirkte sie tonnenschwer. Sie war nicht verschlossen und so kniete sich Karan neugierig auf den staubigen Boden und öffnete vorsichtig den Deckel. Zuerst fiel ihm ein beschriebenes Blatt Pergament auf. Es wirkte alt und vergilbt und lag auf etwas, dass der Inder zuerst nicht erkennen konnte. Vorsichtig, als befürchte er das Pergament würde in seinen Fingern sofort zerbröseln, nahm er es in seine Hände und las die kurze Notiz, die jemand in einer schönen, geschwungenen Handschrift darauf notiert hatte.

In Auftrag von C’E.F.
Für M.F.

Da Karan wenig mit der Notiz und den Abkürzungen anfangen konnte, legte er das Pergamentblatt stirnrunzelnd neben sich auf den Boden und widmete sich aufmerksam dem restlichen Inhalt der Truhe. Er griff nach einer Lage Material, die ihn an Backpapier erinnerte. Schnell erkannte er, dass man damit versucht hatte den eigentlichen Schatz vor Staub und Schmutz zu schützen. Er warf es achtlos hinter sich. Mit zitternden Händen griff Karan erneut in die Truhe und berührte einen Stoff, der sich wie Seide anfühlte, aber so aussah wie eine Mischung aus Satin und Chiffon. Behutsam zog er den Stoff aus der Truhe. Seine Augen weiteten sich vor Überraschung, während sein Puls in die Höhe schnellte und er sein Herz in seiner Brust schneller schlagen fühlen konnte. Karan hatte in seinem bisherigen Leben als Kostümdesigner schon vieles gesehen und er hatte von sich behauptet, es gebe keinen Stoff, kein Material, keine Farbe und keine Form mehr auf der Welt, die er noch nicht gesehen hatte. Was er nun in der Hand hielt belehrte ihn jedoch eines Besseren. Nichts in seiner Welt entsprach auch nur ansatzweise dem Material und dem Aussehen des Materials in seinen Händen. In einem strahlenden, satten, glänzenden violetten Farbton, der weder mehr ins rötliche, noch ins bläuliche tendierte, präsentierte sich vor ihm ein halbfertiges Kleidungsstück, dessen Nutzen sich für Karan sofort erschloss. Es gab nur eine Kleidungsform, die so etwas Schönes verdiente. Es gab auch nur ein Geschlecht, für dessen Haut dieser Stoff gemacht war. Und es gab nur eine Person, deren Antlitz sich in Karans Gedanken manifestierte und würdig war, dieses Kleidungsstück zu tragen. Er legte es auf seinen Schoß und spürte, dass Teile des Materials noch mit Nadeln

zusammen gehalten wurden und fast ein Viertel des unteren Kleidungsstückes fehlte. Kurz setzte sein Herz aus, doch dann fand er am Boden der Truhe noch weitere, lose Stofflagen in derselben Farbe, mit denen sich die Arbeit vollenden lassen würde. Erleichterung durchströmte seinen Körper.
„Das ist elfischer Stoff…“, hörte Karan Naveen hinter sich ungläubig flüstern. Er drehte sich zu dem Kater um, der einfach nur dastand und den Gegenstand in den Händen des Inders anstarrte und fragte: „Also sind die Gerüchte wahr und Alrund hat deiner Freundin tatsächlich elfische Stoffe hinterlassen?“
Naveen schloss die Augen und schüttelte den Kopf, wodurch sein Fell noch unordentlicher aussah, als es ohnehin schon war.
„Das sind nicht nur einfache, elfische Stoffe Karan. Was du da in deinem Schoß bettest ist mindestens Hochelfisch, wenn nicht sogar …“, begann Naveen, brachte seine Erklärung jedoch nicht zu Ende. Er signalisierte Karan, dass er kurz nachdenken musste.
Der Kater drehte ein paar nervöse Runden im Raum, dann fuhr er fort in einem Sprechtempo, als müsse er seine nächsten Worte sorgfältig abwägen: „Unter den Elfen herrscht die Legende, dass es vor den Hochelfen noch eine andere, uns unbekannte Elfenrasse gegeben haben muss. Sie hatten eisblaue, leuchtende Augen, weswegen man sie unter den Katzen die „Eisäugigen“ nannte. Die Elfen bezeichneten sie als „*Ęladrin*“. Sie waren mächtiger und gefährlicher als alle anderen Wesen auf der Insel. Ein Volk, das nur Gutes duldete und alles Schlechte versuchte auszulöschen. Den Legenden nach fürchtete man ihre Kälte und Skrupellosigkeit, bewunderte aber gleichzeitig ihre unendliche Schönheit und verehrte sie…“
„Klingt für mich nach den Elfen, die hier so herumschleichen“, unterbrach Karan den Kater, bereute es jedoch sofort, als Naveen ihn anfauchte.
„Die Elfen von heute sind ein Nichts gegen die *Ęladrin*. Sogar die Hochelfen waren weniger mächtig. Wenn man den Legenden Glauben schenken darf, dann sind die *Ęladrin* der Ursprung jeder Magie, der Beginn von allen Zaubern auf dieser Insel. Telekinese, Teleportation, Astralprojektion oder dieses Feuerfroschwesen, das dein Freund und sein Bruder besitzen. Alles geht den Legenden nach auf sie zurück.“
„Das würde ja bedeuten, dass Parians Kraft ihren Ursprung in dieser Elfenrasse hat“, schlussfolgerte Karan.
Naveen nickte zustimmend.
„Das ist auch meine Vermutung. Wenn die Legenden wahr sind und es die *Ęladrin* wirklich gegeben hat, dann stammt Parians Familie vermutlich von ihnen ab, dann waren seine Ahnen nicht nur Hochelfen, sondern *Ęladrin*. Und nicht nur Parians, sondern auch ein Teil von Ebô’neys Familie muss Ęladrinblut in sich tragen. Karan, was du da in deinen Händen hältst, dieser Stoff, den habe ich noch nie gesehen. Er ist weder komplett elfisch, noch hochelfisch. Er ist viel hochwertiger als all diese Stoffe. Wenn du mich fragst, dann wurde er einst von einem *Ęladrin* gefertigt und ist vermutlich ein Erbstück. Mir fällt nur eine einzige Elfe ein, deren Familie und sie selbst durch und durch magisch war und hier gelebt hat“, sagte der Kater aufgeregt.
„Und wer?“, fragte Karan, obwohl er die Antwort bereits kannte.
„Fyąna Lefay!“

***

Drei Tage später … Staub.

Eine unendlich erscheinende Ebene aus Staub unter bewölktem Himmel. Im Hintergrund das Gebirge der Insel, dessen Spitzen bedrohlich im Dunst des Nebels verhüllt war. Die erdrückende Stille wurde nur durch die Erinnerungen an Schmerzensschreie und aufeinandertreffendes Metall durchbrochen. Der Tod hatte hier Einzug gehalten und er war gnadenlos gewesen. Die Zeit jedoch hatte die meisten Blutspuren bereits verwischt. Ein leises Flüstern in einer Frequenz, die für einen Menschen kaum hörbar war, wehte über das weite Schlachtfeld. Es verebbte so schnell, wie es gekommen war, nur um erneut wie eine Welle über die Landschaft zu fließen. Mit jedem Flüstern schmolz der vom Himmel fallende Schnee und der karge, staubige und an manchen Stellen noch blutverkrustete Erdboden glühte auf. Das sonst gleißende Licht des Zaubers schien jedoch von einem grauen Dunst überzogen zu sein, der das Licht bereits nach wenigen Sekunden wieder verschluckte.
„Verdammt …“, fluchte die Elfe und erhob erneut ihre Hände, doch es schien vergebens. Sie hatte nicht mehr genug Kraft, um den Elfenwald wieder erscheinen zu lassen. Dort, wo er einst in seiner vollen Pracht gestanden und seinen Bewohnern Schutz gebracht hatte. Sie würde sich mehrere Wochen ausruhen müssen, um einen so mächtigen Zauber erneut wirken zu können. Ernüchtert warf sie sich ihren langen, weißen Mantel um die Schultern und zog die weite Kapuze über ihr helles Haar. Es ärgerte sie, dass sie vor drei Tagen einen Großteil ihrer magischen Kraft aus einer ihr nicht erklärbaren Solidarität an Neery verschwendet hatte. Es war nicht ihre Aufgabe, sich um die kleine Göre zu kümmern und ihr den richtigen Weg zu weisen. Dafür hatte man sie nicht mit auf diese Seite der Insel genommen. Vielmehr hatte Câel'Ellôn ihr aufgetragen, ihnen mit ihrer Magie einen Vorteil gegen Ravanna und ihre Armee zu verschaffen. Enedala jedoch war noch nie ein Freund von Gewalt gewesen und so hatte sie sich geweigert, auf dem Schlachtfeld zu kämpfen. Sie sah ihre Aufgabe nun darin, die Rahmenbedingungen so zu verändern, dass die Siegeschancen auf ihrer Seite höher waren. Doch sie hatte sich ablenken lassen und nun musste sie sich zähneknirschend eingestehen, dass das ein Fehler gewesen und sie nun nahezu nutzlos war. Câel'Ellôns Idee, den Elfenwald auf magische Weise wieder herzustellen, um so den Elfen im dichten Forst einen Vorteil im Kampf zu verschaffen, ließ sich nun nicht mehr in die Tat umsetzen. Das hatte sie selbst verschuldet. Dennoch ließ sie das Gefühl nicht los, den richtigen Weg eingeschlagen zu haben. Sie mochte Neery zwar nicht gut leiden, doch die junge Elfe war und würde für immer ein Teil ihres Clans bleiben. Sie würde für immer ein Mitglied ihrer Familie sein. Das war sie Câel'Ellôn schuldig. Damals in Rothados, als er sein eigenes Leben aufs Spiel gesetzt hatte, um ihren kranken Vater und damit auch sie selbst zu retten, hatte er sich ihre Solidarität und ihren Respekt verdient. Nie hatte sie die Tränen in den Augen ihres Vaters vergessen, als er ihr die Geschichte von diesem stattlichen, mutigen Elf erzählte, der sich für ihn in den Kampf mit einer Katze geworfen und ihn so vor dem Tode bewahrt hatte. Dass ihr Vater nur wenige Jahre später dennoch sterben und Enedala und ihren Bruder zu Waisen machen würde, hatte zu dem Zeitpunkt noch niemand ahnen können. Ebenso wenig wie Câel'Ellôns Entscheidung, sie beide daraufhin in seinem neuen Clan aufzunehmen und sich fortan um sie zu kümmern.
„Was für eine Dummheit…“, seufzte Enedala über ihre erschöpfte Macht und ging in die Hocke. Sie berührte mit ihrem Zeigefinger den Boden und eine angenehme Wärme durchströmte die Erde unter ihren Füßen.
„Jetzt wird wenigstens kein Schnee mehr liegen bleiben und uns im Kampf behindern …“, flüsterte sie zu sich selbst.
Sie hob ruckartig ihren Kopf und blickte in den Himmel, als sie das Kreischen eines Vogels vernahm. Nur wenige Sekunden später entdeckte sie einen schwarzen Raben, der hoch über dem

Schlachtfeld auf sie zu flog, über ihr kurze Kreise zog, um dann mit raschelnden Flügelschlägen neben ihr zu landen. Der Rabe drehte sich zu der Elfe um und starrte sie aus seinen dunklen, leeren Augen an. Langsam erhob Enedala sich aus ihrer hockenden Position. Ihr Körper war angespannt, ihre Augen fixierten das Tier aufmerksam. Obwohl sie den Raben gern verscheucht hätte, wagte sie jedoch aufgrund einer dunklen Vorahnung nicht, ihn durch schnelle Körperbewegungen zu ängstigen. Wo immer das Tier auch herkam, es bedeutete nichts Gutes und die Elfe wusste, dass das Böse nun nicht mehr weit war. In ihrem Innern schlugen sämtliche Alarmglocken an, als nach einer Weile des Gegenüberstehens, was Enedala wie Stunden vorkam, ein schwarzer Nebel aus den Federn des Tieres emporzusteigen schien. Innerhalb weniger Sekunden hatte sich der Rabe vollständig vor ihr aufgelöst und ließ ein Blatt Pergament zurück, welches Enedala nur zögerlich vom Boden aufhob und betrachtete.

Dies Geschöpf der Finsternis, ich nenn es mein.

Nur acht Wörter in einer geschwungenen, blutroten Handschrift. Mehr befand sich nicht auf dem Pergament. Die Elfe wusste jedoch genau, wer ihr diese Nachricht geschickt hatte. Enedala fröstelte leicht. Sie hatte geahnt, dass es irgendwann soweit kommen musste. Man hätte ihr Talent nicht ewig vor den Augen des Bösen verstecken können. Ihre Magie war wertvoll, nicht nur für Nemo. Sie hatte Câel'Ellôn davor gewarnt, dass man sie suchen und für andere, böse Zwecke benutzen könnte, doch der Elf hatte nicht wirklich auf sie gehört. Insgeheim jedoch hatte sie gehofft, es bliebe ihr noch ein wenig mehr Zeit, bis der Feind Interesse an ihr finden würde. Sie hatte es kommen sehen, doch nun kam es ihr so vor, als wäre sie vollkommen überrascht worden und jegliche, mentale Vorbereitung auf diesen Moment sei umsonst gewesen.
Die Elfe zwang sich dazu, einen Anflug von Angst und Panik zu unterdrücken und ihre Atmung wieder zu beruhigen. Sie war sich sicher, dass noch nichts zu spät war und sie gemeinsam mit Câel'Ellôn eine Lösung finden würde. Einen Weg, der sie beschützen und gleichzeitig noch für die gute Seite kämpfen lassen konnte.
Sie wirbelte einmal um ihre Achse, als sie hinter sich das Geräusch von durch den Staub schlurfenden Schritten vernahm. Sie entdeckte den dürren, knochigen Mann sofort, der sich nicht die Mühe zu machen schien, sich vor ihr oder irgendjemand anderem zu verstecken. Er war komplett in schwarz gekleidet. Seine Hose aus Leinen war an mehreren Stellen zerrissen und die Enden verschwanden in schweren Lederstiefeln, die mit jedem Schritt den Staub des Schlachtfeldes aufwirbeln ließen. Ein schwarzer Fellmantel lag über seinen Schultern und reichte fast bis zu seinen Knöcheln. Seine Hände verbarg er in ledrigen Handschuhen. Als er sich ihrem Sichtfeld weiter näherte, konnte sie seine fahle, bleiche, pergamentartige Gesichtshaut erkennen, die sich dem Zerreißen nah über die Wangenknochen spannte. Unter seinen grünen Augen zeichneten sich tiefe, dunkle Augenringe ab und seine Augenlider wirkten blutig geschwollen. Ein ungepflegter Dreitagebart rahmte sein kantiges Kinn. Der große, schwarze Hut verdeckte nur mäßig sein schulterlanges, leicht gewelltes, dunkles Haar und sie konnte förmlich spüren, wie spröde und fettig es war. Der Mann kam nur wenige Meter vor ihr zum Stehen und blickte sie durchdringend an.
Enedala spürte die dunkle Aura, die ihn umgab und von ihm ausging. Er wirkte bedrohlich und furchteinflößend, doch was sie am meisten nervös machte war die Entschlossenheit, die in seinem Blick lag. Ihrem unguten Gefühl folgend entfernte sie sich rückwärts einen Schritt von ihm und bereitete sich darauf vor, entweder zu fliehen oder gegen den Fremden zu kämpfen,

sollte er versuchen sie anzugreifen.
„Bist du bereit mit mir zu kommen?“, drang seine tiefe, rauchige Stimme krächzend über seine dünnen, von der Kälte spröde gewordenen Lippen.
„Wer bist du?“, antwortete die Elfe ihm mit einer Gegenfrage, was ihn seinen Mund zu einem schiefen Lächeln verziehen ließ.
„Ich bin eine Berühmtheit“, sagte er.
Enedala runzelte verwirrt die Stirn und machte noch einen weiteren Schritt nach hinten. Als der Mann dies bemerkte, meinte die Elfe einen Anflug von Zorn über sein Gesicht huschen zu sehen, doch er schien sich sofort wieder zu beruhigen.
„Entschuldige meine Unhöflichkeit. Ich sollte mich vorstellen. Mein Name ist Rah’ɥn und ich bin hier, um dich zu meiner Herrin zu bringen“, sagte der Mann mit einer leichten Verbeugung.
„Rah’ɥn …“, flüsterte Enedala nachdenklich, „diesen Namen habe ich schon einmal gehört.“
„Diesen Namen solltest du niemals wieder vergessen“, sagte Rah’ɥn und streckte ihr die Hand entgegen, „Nun komm mein Kind, es wird Zeit zu gehen.“
Enedala lachte spöttisch und warf ihm einen angewiderten Blick zu.
„Ich gehe nirgendwo hin und schon gar nicht mit dir!“, erwiderte sie arrogant.
Erneut umspielte ein schiefes Lächeln die Lippen des Mannes.
„Das hast du nicht zu entscheiden“, gab Rah’ɥn ihr zu verstehen, griff sich in seinen Mantel und zog einen langen, spitzen Dolch hervor, auf dessen Knauf das Abbild eines schwarzen Panzers prangte. „Entweder du kommst freiwillig mit mir, oder ich werde dich zu deinem Glück zwingen müssen.“
Bei dem Anblick der Waffe hielt Enedala kurz die Luft an und ärgerte sich darüber, nicht selbst zur Verteidigung ein Schwert oder einen Bogen zu besitzen. Ihre Abneigung vor allem, was man einem anderen Lebewesen in die Rippen, durch das Herz oder in den Kopf stechen und schießen konnte, schien ihr nun fast zum Verhängnis zu werden. Die Situation wirkte viel zu bedrohlich, als das sie glimpflich davonkommen könnte. Sie musste sich ganz auf ihre magischen Fähigkeiten verlassen und hoffen, dass sie sie nicht im Stich lassen würden, jetzt, wo sie sie dringend zu brauchen schien.
Die Elfe ballte ihre Hände zu Fäusten zusammen, woraufhin magische, helle Blitze sich ihren Weg über ihre Haut bahnten. Während sie sich auf die Magie konzentrierte, rasten ihre Gedanken wild durch ihren Kopf und versuchten einen Anhaltspunkt zu finden, woher sie den Namen des Mannes kannte, wo sie schon einmal von ihm gehört hatte. Sie mutmaßte, dass er in dieser Gegend nicht unbekannt war und man ihn hier kennen musste. Die Anwesenheit der drei Inder schoss ihr als Idee in den Kopf, nur wenige Sekunden später manifestierte sich das Bild von Parian in ihren Erinnerungen. Bevor sie eine weitere Verbindungslinie ziehen konnte, nahm der Fremde ihr die Suche nach seiner Identität ab.
„Du bist ein wirklich unhöfliches Mädchen, genau wie meine *liebe Ebô’ney*“, begann Rah’ɥn und betonte dabei unnötig übertrieben die letzten beiden Worte. „Auch sie hat sich auf die falsche Seite geschlagen und sich gegen mich gestellt, obwohl ich ihr einzig wahrer Freund bin. Wir hätten sie wirklich gut gebrauchen können, genauso wie wir dich jetzt brauchen. Ravanna, meine Herrin, verlangt nach dir. Sie möchte sich deiner Magie annehmen und uns damit zum Sieg führen. Aber du hast nichts Besseres zu tun, als ihr Angebot auszuschlagen und mir mit deinen Zaubern zu drohen.“
Rah’ɥn zeigte auf die Blitze, die wie Schlangen immer schneller über ihren Körper zischten.
„Rah’ɥn! Jetzt weiß ich, wer du bist“, rief Enedala wissend und Zorn flammte in ihr auf.
„Steht wahrhaftig vor dir!“, antwortete der Mann und lachte.

„Verräter!“, knurrte die Elfe wütend, „Ich weiß, was du getan hast. Niemals werde ich mich der dunklen Seite anschließen.“
Rah’ụn schnalzte unbeeindruckt mit der Zunge.
„Oh doch, das wirst du“, erwiderte er trocken, „Dafür werde ich persönlich sorgen. Ich bin nur für dich hierher gekommen. Um dich abzuholen.“
„Nur über meine Leiche. Lieber sterbe ich, als dem Bösen Sklave zu sein“, schrie die Elfe ihm über das immer lauter werdende Knistern ihrer Blitze hinweg zu.
Erneut lachte der fremde Mann und nahm seinen Hut ab. Er musterte sie von oben bis unten mit seinen Blicken, bevor er mit sanfter Stimme sagte: „Och nein, tu das nicht Enedala. Du bist eine so wunderschöne Elfe, wie könnte ich dein Antlitz zerstören? Ich bin ein Gentleman.“
„Du bist ein Monster!“, fauchte Enedala zurück, „Wie kannst du es überhaupt wagen, noch einmal in diese Gegend zu kommen? Wenn Parian oder Ebô’ney davon erfahren, werden sie dich töten, bevor du überhaupt dazu kommst mich zu packen und zu verschleppen.“
Rah’ụn blickte sich gespielt aufmerksam in der Umgebung um. Er machte eine ausladende Armbewegung und fragte neugierig: „Und wo sind Parian und Ebô’ney gerade? Ich kann sie hier gar nicht sehen? Sind die Turteltäubchen etwa ausgeflogen?“
Enedalas Schweigen sprach Bände und der Mann musste erneut auflachen, was jedoch in einem lauten, ächzenden Husten endete. Als er sich wieder beruhigt hatte, schenkte er der Elfe ein halbherziges Lächeln.
„Wie schade. Ich hätte sie gerne getroffen, um mit ihnen ein wenig zu Plaudern. Wie du dir sicherlich denken kannst, haben wir uns viel zu erzählen. Aber das kann auch noch warten, bis sie in ihrem eigenen Blut badend und vor Schmerzen schreiend vor mir liegen werden. Momentan habe ich eine andere Aufgabe zu erledigen und sie hat mit dir zu tun“, sagte Rah’ụn und preschte mit einem Mal nach vorn auf Enedala zu, den Dolch in seinen Händen bedrohlich gegen sie erhoben.
Die Elfe zögerte vor Überraschung einen Moment zu lang, bevor sie seitlich seinem Angriff auswich. Der Dolch grub sich durch ihren weißen Mantel und hinterließ einen langen, tiefroten Schnitt an ihrer linken Schulter, der sie vor Schmerz aufschreien ließ. Sie fiel zu Boden, rappelte sich jedoch sofort wieder auf, als sie im Augenwinkel sah wie Rah’ụn zu einem weiteren Angriff ansetzte. Mit einer einzigen Bewegung streckte die Elfe ihren rechten Arm aus, ließ die Magie sich in ihrer Hand kanalisieren und warf eine Energiekugel auf den Mann, der jedoch geschickt und wendiger als sie gedacht hatte, ausweichen konnte. Er sprintete erneut auf sie zu, doch dieses Mal war Enedala schneller. Sie ließ eine Windböhe vor sich erscheinen, wirbelte so den Staub auf dem Boden auf und schob ihn in Rah’ụns Richtung, sodass dieser nichts mehr sehen konnte.
„Aaaah meine Augen … du Miststück …“, vernahm sie sein Fluchen durch die Staubwand hindurch, „Dafür wirst du büßen!“
„Wieso willst du mich umbringen, wenn ihr mich doch so dringend braucht?“, schrie die Elfe ihm entgegen, während sie die Staubwand vor sich nach seiner Silhouette dahinter absuchte. Sie presste sich die rechte Hand auf ihre Schulterwunde und hoffte, so den Blutfluss stoppen zu können.
„Niemand will dich töten. Ich will dich nur außer Gefecht setzen, damit ich dich mitnehmen kann“, ertönte die Antwort des Mannes direkt hinter ihrem linken Ohr. Enedala drehte sich mit vor Schreck geweiteten Augen um und blickte geradewegs in die wirren, grünen Augen Rah’ụns, dessen siegessicheres, schiefes Lächeln sich für immer in ihre Erinnerungen brennen sollte.
Bevor die Elfe reagieren konnte, warf der Mann sich auf sie, um sie zu Fall zu bringen. Schmerzhaft schlug sie mit dem Rücken auf dem harten Erdboden auf. Für einige Sekunden

konnte sie nicht mehr Atmen und sie musste aufstöhnen, als Rah'ɥns gesamtes Körpergewicht sich auf ihre Rippen drückte. Seine Knie gruben sich in ihre Oberschenkel und mit einer schnellen Bewegung packte er ihre Handgelenke, stützte sich darauf und nagelte sie so auf dem Boden fest.
„Jetzt hab ich dich", sagte er und sein heißer, fauliger Atem benetzte ihr Gesicht.
„Du wirst mich niemals haben", ächzte Enedala und versuchte, sich gegen sein Gewicht zu stemmen, jedoch erfolglos. Sie war ihm hilflos ausgeliefert. Rah'ɥn beugte sich vor und strich mit seiner Nase sanft über ihre Wange, vergrub sein Gesicht stöhnend in ihrer Halsbeuge. Enedala verzog vor Ekel das Gesicht und wimmerte leise. Sie versuchte ihre Arme zu bewegen, doch Rah'ɥn war stärker als sie. Die Elfe schloss die Augen und sprach in Gedanken einen Zauberspruch, doch ihre Verletzungen und ihre Erschöpfung ließen die Magie schnell wieder versiegen.
„Wie gut du riechst …", flüsterte Rah'ɥn und erhöhte den Druck seiner Hände auf ihre Handgelenke. Der Ausweglosigkeit ihrer Situation bewusst, sah sich Enedala der Entscheidung ausgesetzt, ob sie sich weiter zur Wehr setzen oder aufgeben und ihre Kräfte einsparen sollte, um später aus Ravannas Fängen erfolgreich fliehen zu können. Schweren Herzens entschied sie sich für die letzte Option und gab ihrem Angreifer nach. Sie ließ jegliche Kraft aus ihrem Körper schwinden und beruhigte ihre Atmung. Dass ihr Körper unter Seinem erzitterte, konnte sie jedoch nicht verhindern.
„Braves Mädchen", sagte Rah'ɥn und lachte, „Du gefällst mir. Vielleicht sollte ich dich meiner Herrin vorenthalten und mich deiner selbst annehmen. Wir beide könnten viel Spaß miteinander haben."
Enedala schloss krampfhaft die Augen, als sich der Mann langsam vorbeugte, um seine Lippen auf die ihren zu drücken. Als sie ihn schon fast auf ihrer Haut spüren konnte, wurde Rah'ɥn plötzlich gewaltsam von ihrem Körper gerissen. Das Fehlen seines Gewichtes auf ihren Rippen ließ sie erleichtert aufatmen. Für einen kurzen Moment hielt sie die Augen noch geschlossen, dann öffnete sie sie ruckartig. Sofort nahm sie den großen, weißen Wolf wahr, der sich knurrend und Zähne fletschend zwischen sie und den nun selbst am Boden liegenden Mann gestellt hatte. Das Nackenfell des Tieres sträubte sich und seine Ohren lagen bedrohlich flach am Kopf an. Sie sah, dass Rah'ɥn mit schmerzverzerrtem Gesicht eine Hand auf eine blutige Wunde an seiner Hüfte drückte und nur mühsam wieder auf die Beine kam. Als er nach seinem Dolch greifen wollte, griff der Wolf ein zweites Mal ohne Vorwarnung an und schlug ihm seine riesige Pranke ins Gesicht. Der Mann wurde nach hinten geschleudert und das Geräusch seines auf dem Boden aufprallenden Körpers ließ die Elfe zusammenzucken. Sofort fingen die tiefen Kratzer an zu bluten und Rah'ɥn schrie auf vor Schmerz. Das Blut lief in seine Augen und färbte die Augäpfel rot, was ihm in Enedalas Sicht ein furchtbares Aussehen verlieh. Mühsam und sichtlich unter Schmerzen, von Staub und Blut bedeckt, erhob Rah'ɥn sich wieder und drehte sich in Richtung des Wolfes und der Elfe. Sein Gesichtsausdruck, soweit Enedala es durch die blutigen Schnitte sehen konnte, war wutverzerrt und seine Augen fixierten starr den Wolf vor sich, dessen tiefes Knurren immer lauter wurde. Eine Weile stand Rah'ɥn einfach nur stumm da, dann zeigte er auf die immer noch am Boden liegende Elfe und krächzte: „Du wirst niemals sicher sein vor uns. Wir werden dich kriegen und das wird das Ende deines Lebens sein."
So schnell er konnte griff der Mann nach seiner Waffe auf dem Boden und schleuderte sie auf den Wolf, der jedoch mit einem beherzten Sprung auswich, sodass der Dolch über Enedala hinweg ins Leere sauste. Als das Tier sich auf ihn stürzte, hüllte sich Rah'ɥn in eine schwarze Nebelwolke, die dem Wolf die Sicht raubte.

„FEIGLING!“, schrie Enedala, als sie ahnte was er vorhatte. Sie versuchte aufzustehen, doch ein zuckender Schmerz, der sich wie eine Walze durch ihre verletzte Schulter fortbewegte, hinderte sie daran. Während der schwarze Nebel sich allmählich wieder verflüchtigte, suchte das Tier jaulend die Stelle ab, an der der fremde Mann noch vor wenigen Sekunden gestanden hatte. Rah’ɥn jedoch war verschwunden und die Elfe wusste, dass er geflohen war. Fluchend schlug sie mit der Hand auf den Boden und wischte dabei in einer darauffolgenden Bewegung Staub auf ihren ohnehin schon beschmutzen Mantel. Der Wolf kam mit hängendem Kopf auf sie zugetrottet und stupste sie mit der Nase an. Der Ausdruck in seinen Augen wirkte traurig und beschützend, was ihr ein wenig Trost spendete. Er leckte ein paar Mal mit seiner rauen Zunge über ihre verletzte Schulter, dann duckte er sich neben der Elfe, sodass sie sich an ihm festkrallen konnte und half ihr so auf die Beine. Enedala streichelte dankbar über sein weiches, weißes Fell und flüsterte ihm beruhigende Worte ins Ohr.
„Du kannst jetzt wieder zu deinem Rudel zurück kehren. Ich werde deine Hilfe niemals vergessen“, sagte Enedala schließlich und ließ ihn gehen. Sie sah dem Wolf nach, bis er am Horizont verschwunden war.
Mit geschlossenen Augen verharrte Enedala noch eine Weile auf dem Schlachtfeld, genoss den befreienden Wind, der durch ihre Haare wehte und hatte für einen Moment das Gefühl, die Welt um sie herum sei wieder in Ordnung. Der Elfenwald erschien vor ihrem inneren Auge. Kinderlachen ertönte in ihren Ohren. Sie sah Elfenfrauen in blauen, wallenden Kleidern auf einer Waldlichtung im Mondschein tanzen. Der Geruch des Forstes drang in ihre Nase und ließ sie durchatmen. Ein Elf mit kurzem, blonden Haar und smaragdgrünen Augen trat in ihr Blickfeld. Ihr verstorbener Vater. Seine Gesichtszüge waren weich und herzlich. Er nickte ihr anerkennend zu und lächelte, bevor das Bild sich auflöste und wieder verschwand. Sie hatte es geschafft. Sie war am Leben und stand immer noch auf der richtigen Seite des Kriegfeldes. Rah’ɥn hatte am Ende versagt und das Weite suchen müssen, was ein, wenn auch kleiner, Erfolg war. Dieser Bastard würde sie nicht noch einmal so aus dem Hinterhalt überraschen können. Das nächste Mal würde sie vorbereitet sein. Das Böse würde sie niemals in die Hände bekommen, das nahm sie sich in diesem Moment fest vor.
Ein Pochen in der Schulter riss Enedala aus ihrer Trance und schließlich wieder in die Realität zurück. Unter Schmerzen entledigte sich die Elfe langsam ihres Mantels und begutachtete die immer noch blutende Wunde an ihrer Schulter. Es brauchte nicht lang, da hatte sie Rah’ɥns Dolch nur wenige Meter von ihr entfernt gefunden und ein großes, weiches Stück ihres Mantels zerschnitten, um sich einen Verband und eine Schlinge anzufertigen. Sie tastete ihren Brustkorb und die Rippen ab und stellte zu ihrer Erleichterung fest, dass nichts gebrochen war. Ihrem Rücken ging es jedoch weniger gut, sie vermutete zumindest eine Prellung, wenn nicht sogar Schlimmeres. Ein vorsichtiges Berühren ihrer Handgelenke zeigte ihr, dass diese spätestens in ein paar Stunden blau anlaufen würden. Durch den Aufprall am Boden hatte sie sich vermutlich eine leichte Gehirnerschütterung zugezogen, zumindest spürte sie bereits die ersten Schmerzen von ihrem Hinterkopf aus in die Stirn ausstrahlen.
Enedala verließ das Schlachtfeld und lief so schnell es ihr in ihrem Zustand möglich war zurück ins Dorf der Katzen. Sie hoffte, dass sie Câel’Ellôn dort antreffen würde, um ihm alles berichten und mit ihm gemeinsam einen Weg, wie sie damit zukünftig umgehen sollten, besprechen zu können. Das Haus, in dem er, Bhoot und Said sich berieten und ihre Kriegsstrategien austüftelten, war jedoch leer. Auch waren weder Bhoot, Billî oder Nath in ihren eigenen Häusern zu finden. Da Enedala keine Kraft mehr hatte bis ins Elfendorf zu laufen und dringend medizinische Versorgung benötigte, begab sich die Elfe zähneknirschend zu einem der zu Beginn

des Krieges errichteten Heilerstationen. Sie begegnete dort einer braun-weiß getigerten, alten Katze, die sich ihrer sofort annahm. Die Katze verfrachtete die Elfe auf eine Trageliege und gab ihr einen Becher kaltes Wasser zu trinken. Vorsichtig nahm sie ihr den provisorischen Verband ab und drückte ihn, samt den Resten des Mantels, einem helfenden, jungen Kater in die Pfoten mit der Auflage, die blutgetränkten, schmutzigen Stoffreste sofort zu entsorgen.
„Was ist denn mit dir passiert?“, fragte die Katze, die auf den Namen Muriel hörte, maunzend und begutachtete sorgenvoll ihre tiefe Schulterwunde.
„Das ist eine lange Geschichte“, antwortete Enedala und zuckte vor Schmerz zusammen, als Muriel mit schnellen Pfotengriffen die Blutung stoppte und die Wunde zu desinfizieren begann.
„Aus Geschichten sollten niemals Geheimnisse werden“, erwiderte die Katze mit einem tadelnden Unterton in der Stimme. Enedala seufzte. Sie massierte sich, unschlüssig, ob sie ihrem Gegenüber alles verraten sollte, die schmerzende Stirn, dann erwiderte sie vorsichtig: „Ich bin angegriffen worden. Mitten auf dem Schlachtfeld.“
Muriels Augen weiteten sich und ihre Pupillen wechselten von schmalen, langen Schlitzen zu schwarzen, großen Punkten. Sie ließ von Enedalas Wunde ab und bedeckte ihre Schnauze mit den Pfoten.
„Herrscht etwa schon wieder Krieg? Kämpfen und sterben in diesem Moment meine Brüder und Schwestern, meine Töchter und Söhne?“, fragte die Katze entsetzt und verbarg nicht, dass sie mit einem mal große Angst hatte. Die Elfe schüttelte sofort vehement den Kopf und machte eine beschwichtigende Geste, die ihre Wirkung nicht verfehlte.
„Nein … niemand kämpft. Ich war ganz allein auf dem Schlachtfeld, bis dieser Mann kam“, berichtete Enedala schnell.
Muriel schien erleichtert und beruhigte sich schnell wieder. Beherzt setzte sich die Katze neben der Elfe auf einen Stuhl. Sie griff sich eine Hand voll getrocknete Heilkräuter und ein paar Leinenbinden, mit denen sie Enedalas Schulter umwickelte.
„Ich mag diese Kämpfe nicht leiden. Sie sind furchtbar grausam. Ich wünsche dir, dass du niemals all diese Verletzungen ertragen musst, wie ich sie die letzten Schlachten gesehen habe und die mich heute noch in meinen Träumen quälen. Es geht ein grausamer Tod auf dem Schlachtfeld einher. Gut, dass sie noch nicht wieder von Neuem begonnen haben. Aber sag meine Liebe, wer war dieser Mann? Kanntest du ihn?“, fragte die Katze neugierig und gleichzeitig besorgt, während sie mit leicht zittrigen Pfoten eine Leinenlage um die andere legte.
„Er war ganz in schwarz gekleidet und wirkte, als hätte er schon einmal bessere Zeiten erlebt. Ihm voran erschien mir ein Rabe mit einer düsteren Nachricht. Ich glaube nicht an Zufälle. Der Rabe und sein Erscheinen verheißen nichts Gutes. Sie wurden vom Bösen geschickt, um mich zu holen. Mit seinem Dolch hat er mich an der Schulter verletzt. Er hat sich auf mich geworfen. Wäre mir nicht ein Wolf zur Hilfe geeilt, so wäre ich wahrscheinlich jetzt schon in Ravannas Fängen“, fuhr die Elfe fort und fröstelte leicht bei der Erinnerung an das Geschehene. Die Katze hatte in der Zwischenzeit ihren Verband geschlossen und begutachtete noch einmal, ob sie ihre Arbeit richtig gemacht hatte.
„Das klingt ja furchtbar“, stellte Muriel fest und machte sich nun daran, Enedalas schmutziges Gesicht zu säubern. Die Elfe jedoch packte beide Pfoten der Katze und zwang sie dazu, inne zu halten. Sie blickte Muriel tief in die Augen und sagte eindringlich: „Sein Name war Rah’ụn. Man kennt ihn hier. Er ist gefährlich. Vielleicht ist er noch da draußen, weit kann er bei seinen Verletzungen nicht gekommen sein. Irgendjemand muss noch einmal aufs Schlachtfeld und ihn suchen.“
Muriel nickte, strich ihr fürsorglich über den Kopf und lächelte seelenruhig.

„Aber natürlich meine Liebe. Aber jetzt müssen wir uns erst einmal um dich kümmern. Du hast bestimmt ein traumatisches und anstrengendes Erlebnis hinter dir. Sieh doch wie schmutzig und erschöpft du bist. Ich werde mich um dich kümmern und dann wird es dir bestimmt bald wieder besser gehen“, sagte die Katze ruhig. Enedala jedoch schüttelte energisch den Kopf und sprang von der Liege auf. Sie ignorierte die pochenden Schmerzen in ihrer Schläfe, griff sich einen Strauß Mutterkraut gegen die Kopfschmerzen und redete eindringlich auf Muriel ein: „Rah’ụn könnte zurück kommen und jemand anderen verletzen. Ich hatte einfach nur Glück. Er hat mich gewarnt, hat mir gedroht. Wenn das Böse mich in die Hände bekommt, dann haben hier alle ein riesiges Problem. Mir bleibt nicht mehr viel Zeit. Selbst wenn Rah’ụn nicht mehr in der Nähe ist, wird er seiner Herrin mit Sicherheit Bescheid geben und dann kommt sie vielleicht sogar persönlich. Ich bringe hier alle in Gefahr!“
Die Katze blickte sie verwirrt an und fragte: „Was willst du jetzt unternehmen? Du musst hier bleiben, bis du wieder ganz gesund bist.“
„Ich muss gehen Muriel, verstehst du das?“, fuhr Enedala fort, „Ich muss vielleicht fort von hier. Du musst mir einen großen Gefallen tun. Geh zu jemandem oder schick jemanden von deinen Helfern aus, die drei Brüder Bhoot, Billî oder Nath zu finden. Richte ihnen aus, dass Rah’ụn wieder zurück gekehrt ist. Sie sollen Krieger zum Schlachtfeld aussenden. Finde jemanden, der meinem Clanführer Câel’Ellôn eine Nachricht von mir ausrichtet. Er soll ihm sagen, dass ich seinen Rat und seine Hilfe benötige. Ich werde Câe’'Ellôn um Mitternacht in der Stadt am Hafen erwarten. Sollte er nicht erscheinen, werde ich meinen eigenen Weg gehen müssen. Kannst du das für mich tun?“
„Aber natürlich meine Liebe…“, antwortete die Katze mit Verwunderung in der Stimme.
„Ich danke dir. Beeil dich, es ist wirklich dringend“, erwiderte Enedala und ließ Muriel und die Heilerstation schnellen Schrittes hinter sich. Die Katze blickte ihr noch einige Sekunden lang nach, dann wandte sie sich um und machte sich daran, die Station aufzuräumen. Eine Tätigkeit, die sie bereits die letzten Wochen Tag für Tag erledigte, obwohl die Heilerstation von oben bis unten sauber glänzte. Dass die altersschwache Katze Muriel von Vergesslichkeit geplagt wurde und sich nur wenige Minuten später nicht mehr an das, was die Elfe ihr aufgetragen hatte, erinnern konnte, ahnte Enedala jedoch nicht. Muriel schickte daher niemanden los, um den drei Katern oder dem Elfen Bescheid geben zu können und so blieb Rah’ụns und Enedalas Aufeinandertreffen ein Geheimnis, das nie jemand erfahren würde.

***

Leise und vorsichtig, sodass niemand sie sehen und hören konnte, schlich die Elfe um den großen, hellen Pavillon herum. Sie hielt sich im Schatten und war froh, dass zu dieser Zeit niemand außerhalb des Katzendorfes unterwegs zu sein schien. Das Wetter verschlechterte sich zunehmend und es wurde immer ungemütlicher außerhalb der schützenden Häuser. Der ewige Frühling hatte sie alle verlassen und würde auf absehbare Zeit nicht wieder zurück kehren. Die Elfe nahm kurz mit den Fingern Augenmaß, dann kniete sie sich in den Schnee und lockerte unter leisen Schmerzensschreien einen lose gewordenen, massigen Stein aus dem Mauerwerk, den sie ächzend neben sich ablegte. Aus dem langen, breiten Hohlraum, der sich dahinter verbarg, zog sie einen schweren, gut gefüllten Leinensack heraus und schob den Stein sorgsam wieder zurück an seinen Platz. Mühsam warf sie sich, mit vor Schmerzen tränenden Augen, ihre Errungenschaft über die gesunde Schulter, blickte sich noch einmal prüfend um und lief geradewegs die Treppe hinauf zum Eingang des Bauwerks.

Ohne sich die Mühe zu machen leise zu sein, rauschte Enedala an Karan vorbei in den hinteren Teil des Pavillons, was dieser jedoch aufgrund seiner Näharbeiten kaum bemerkte. Selbst das knallende Donnern, dass der Leinensack hinterließ, als er von ihrer Schulter rutschte und auf dem Boden aufprallte, schien Karan nicht zu stören, so konzentriert war er. Enedala war das nur recht. Mit schnellen Handgriffen entledigte sie sich ihrer restlichen, zerrissenen Kleidung, stellte sich auf den fürs Duschen ausgewiesenen Platz und schüttete sich einen Eimer eiskalten Wassers über den Kopf. Die Elfe wimmerte kurz leise, genoss jedoch anschließend die kalten Wassertropfen, die den Schmerz in ihrer Schulter ein wenig betäubten. Behutsam wusch Enedala sich den Schmutz aus den blonden Haaren und von der bleichen Haut. Sie trocknete sich mit Karans Handtuch ab und lauschte, ob der Inder Anstalten machte sich zu ihr gesellen zu wollen. Das Letzte was sie jetzt brauchte war ein vor Verlegenheit stotternder Mensch mit Schamesröte im Gesicht, weil er sie in ihrer ganzen Blöße gesehen hatte. Doch aus dem Wohnbereich des Pavillons drang kaum ein Laut in ihre Richtung und so wiegte sie sich in Sicherheit. Karan würde sie nicht stören, wenn sie sich neu einkleidete und bereit machte für ihr Treffen mit Câel'Ellôn. Oder für einen neuen Abschnitt in ihrem Leben, doch daran wollte sie noch nicht denken. Vorsichtig öffnete Enedala den staubigen Leinensack. Sie zog zuerst Unterwäsche und eine weiße Bluse heraus, danach eine dunkelbraune Lederhose, sowie dazu passende Winterstiefel. Schnell, die Schmerzen ignorierend, kleidete die Elfe sich ein und warf sich zum Schluss einen ausladenden, weichen, tiefbraunen Mantel über, der einst ihrem Vater gehört hatte. Enedala brauchte nicht lange suchen, da hatte sie auch den Siegelring ihrer Familie gefunden. Bedächtig fuhr sie mit dem Finger über das darauf abgebildete Wappen, dass eine Dahlienblüte zeigte, die von einem Blitz durchbrochen wurde. Die Elfe steckte sich den Ring an und begutachtete die restlichen Sachen, die sich in dem Leinensack befanden. Neben Proviant für mindestens eine Woche enthielt er ebenso Utensilien zur medizinischen Versorgung, eine Decke zum Schlafen und eine kleine Laterne mit einem Ölfässchen, sowie Feuerstein und Stahl, um in der Nacht für Licht und Feuer sorgen zu können. Enedala band den Leinensack wieder zu und hob ihn an, um sein Gewicht zu testen. Zwar wirkte er ohne die Kleidung und die Schuhe ein wenig leichter, dennoch würde er eine Last darstellen, sollte sie für eine Weile untertauchen müssen. Seufzend schleifte sie den Leinensack in den Wohnbereich des Pavillons, legte ihn in einer Ecke neben dem Ausgang ab und ließ sich erschöpft, aber demonstrativ laut, neben Karan auf einem der Betten nieder. Der Inder blickte von seiner Arbeit auf und als er die Schlinge bemerkte, die durch den offenen Mantel der Elfe hervor blitzte, legte er Nadel und Faden beiseite. Er wischte sich mit einem Leinentuch die vor Anstrengung schwitzende Stirn trocken und widmete seine Aufmerksamkeit der jungen Frau, die ihm ein zaghaftes Lächeln schenkte.
„Was ist passiert? Bist du verletzt?", fragte Karan mit besorgter Mine und reichte der Elfe einen Krug Wasser, den Enedala jedoch dankend ablehnte.
Sie winkte abwehrend mit der Hand und antwortete halbherzig auf seine Frage: „Ist nichts Schlimmes. Ich bin vorhin ungünstig gestürzt und habe mir dabei die Schulter aufgeschlitzt. Nicht der Rede wert." *Und was wirklich passiert ist, sollte nicht dein Problem sein Mensch. Du kannst eh nichts dagegen ausrichten. Darum sollen sich die starken Krieger kümmern* … fügte sie in Gedanken hinzu.
Karan nickte und betrachtete unschlüssig Enedalas Leinensack.
„Willst du damit auf Wanderschaft gehen?", stellte er erneut eine Frage, während er mit dem Finger in Richtung des Gegenstandes zeigte.
Enedala schüttelte verneinend den Kopf und fuhr sich durch ihr nasses, langes, blondes Haar.
„Nein. Ich will ihn nur zurück ins Elfendorf bringen. Da sind magische Utensilien für Câel'Ellôn

drin, über die er mal einen Blick werfen soll. Vielleicht kann er davon etwas gebrauchen“, log sie.
„Verstehe …“, sagte Karan, obwohl er eigentlich überhaupt nichts verstand. Er lief zum Leinensack und hob ihn, wie Enedala wenige Minuten zuvor, einmal kurz an, um sein Gewicht abzuschätzen.
„Ganz schön schwer“, stellte er überrascht fest, „Mit deiner verletzten Schulter schaffst du es vielleicht nicht, ihn so bis zum Elfendorf zu tragen.“
„Mir bleibt keine andere Wahl“, erwiderte die Elfe und fügte zuversichtlich hinzu: „Ich werde das schon irgendwie hinbekommen.“
„Ich könnte dir schnell einen ledernen Riemen an das Material nähen. Dann kannst du dir den Sack auf die gesunde Schulter hängen und ihn so ein wenig einfacher transportieren“, schlug Karan vor und begutachtete das Material des Gegenstandes.
„Das klingt nach einer guten Idee. Ich danke dir“, willigte die Elfe, ohne lange darüber nachzudenken, ein und war für einen Moment froh, sich in den letzten Wochen mit dem Inder zumindest oberflächlich angefreundet zu haben. Sie gehörte nicht wie Parian oder Câel’Ellôn zu den Elfen, die viel von Menschen hielten. Diese Spezies war ihr fremd. Sie hielt sie für ziemlich nutzlos und unnötig brutal. Menschen hatten keinerlei Sinn für das Schöne der Natur oder für das Geheimnisvolle der Magie. Sie waren nur da, um zu essen, alles kaputt zu machen und sich gegenseitig abzuschlachten. Ursprünglich hatte sie sich dem Inder nur angenähert, um Neery ein bisschen ärgern zu können. Sie hatte schnell gemerkt, dass die junge Elfe Gefühle für Karan entwickelte. Es hatte Enedala gut getan, die Eifersucht in Neerys Augen aufflammen zu sehen. Für einen kurzen Zeitraum schien sie die Siegerin der Herzen gewesen zu sein und es war eine Wohltat gewesen, Neery einen Dämpfer verpassen zu können. Karan hatte ihr mehr Aufmerksamkeit geschenkt und diese kleine, dumme Elfe mit den albernen, violetten Haaren kaum beachtet, wenn sie in der Nähe gewesen war. Sich dafür mit diesem langweiligen, alles andere als extravaganten oder mutigen Menschen beschäftigen zu müssen, war ein geringer Preis gewesen. Niemals hätte die Elfe jedoch gedacht, Karan würde ihr einmal nützlich sein. Umso mehr war sie nun stolz auf sich selbst, in der Vergangenheit richtige Entscheidungen getroffen zu haben. Sollte dieser Mensch ihr doch die Welt zu Füßen legen. Ihr sollte es recht sein. Aus anderen Lebewesen Nutzen zu ziehen war schon immer ihre Strategie gewesen.
Während Karan aus einem riesigen Teppich Leder einen langen Streifen schnitt und ihn an ihren Leinensack nähte, begutachtete Enedala aus Langeweile den Pavillon ein wenig genauer. Sie schüttelte verständnislos den Kopf, als sie ein merkwürdiges Holzgestell entdeckte, in das jemand Knöpfe unterschiedlicher Farben und Formen gelegt hatte. Es bestärkte sie in ihrer Sicht auf die Menschen und gleichzeitig schämte sie sich ein wenig für ihr eigenes Volk, dass es einen Halbelfen wie Parian hervorgebracht hatte, der sich wunderbar in den Merkwürdigkeiten der Menschen zurechtzufinden schien. Als sie ihren Blick von dem menschlichen Kunstwerk abwendete, entdeckte sie in Karans Arbeitsecke eine mit einem weißen, großen Laken abgedeckte Form eines menschlichen Torsos, der so groß wie sie selbst zu sein schien. Neugierig ging sie darauf zu. Sie warf einen Blick über ihrer Schulter und prüfte, ob Karan ihr Treiben beobachtete, doch der Inder wirkte viel zu beschäftigt. Mit einem interessierten Gesichtsausdruck begutachtete sie ihre Entdeckung. Behutsam strich sie mit den Fingern erst über den Stoff des Lakens, dann fuhr sie mit ihren Händen unter das Material und hob es langsam an. Als ein weiches Stück Stoff in einem satten, violetten Farbton, der weder mehr ins Rote, noch ins Blaue zu tendieren schien, zum Vorschein kam, konnte sie nicht mehr an sich halten und deckte den menschlichen Torso vollständig ab. Das was sich ihr daraufhin in seiner

vollen Pracht und Schönheit präsentierte, verschlug ihr zuerst die Sprache und ließ sie anschließend vor Bewunderung staunen. Was immer das auch war, und sie wusste zumindest, um was es sich im Groben handelte, sie hatte so etwas noch nie in ihrem Leben gesehen, geschweige denn berührt. Das Material sah aus wie die Stoffe ihres wallenden Frühlings- und ihres edlen Abendkleides zusammen, die sie seit ihrer Geburt besaß und einst ihrer Mutter gehört hatten. Doch anfühlen tat sich das Material wie die feinste Seide, die diese Insel zu bieten hatte. Der Schnitt war einzigartig, trug eindeutig Karans Handschrift und traf ihren Geschmack vollkommen. Was sie vor sich hatte war von so einer prachtvollen Schönheit, dass sie sich sofort darin verliebte und es am liebsten sofort anprobiert hätte.
„Das ist unglaublich…“, entfuhr es ihr leise. Die Elfe brauchte nicht lange Maß nehmen, da wusste sie, dass es ihr passen würde. Es würde ihr nicht nur passen, es würde sich sogar wie eine zweite Haut an ihren Körper schmiegen, dessen war sie sich sicher. Es war wie für sie gemacht. Es *war* für sie gemacht, bis auf …
„Karan?“, rief sie über ihre Schulter hinweg. Der Inder blickte auf und als er sah, dass sie sein Meisterwerk aufgedeckt hatte, weiteten sich seine Augen und seine Haut wurde bleich vor Schreck. Nadel und Faden fielen ihm aus den Händen und er sprang auf.
„Das ist wirklich wunderschön und ich fühle mich geehrt, dass du mir das angefertigt hast. Es überrascht mich, dass du mir so ein einzigartiges Geschenk machst. Es wird meine schlanke, elfische Figur wunderbar betonen. Aber findest du nicht auch, dass die Farbe so gar nicht zu mir passt!? Dieses Violett wird meiner rubinroten Strähne überhaupt nicht schmeicheln. Was hast du dir dabei nur gedacht? Ein schönes dunkelrot wäre viel besser gewesen…“, bemängelte Enedala und verglich das Blond ihres Haares mit dem violetten Farbton, indem sie eine Haarsträhne an den Stoff hielt. Die Elfe musste erschrocken zur Seite springen, als Karan an ihr vorbei stürmte und sie dabei beinahe anrempelte. Er griff sich das Laken und legte es in Windeseile, wie als würde er sein Meisterwerk beschützen wollen, wieder über den menschlichen Torso und den Stoff.
„Dieses Violett passt perfekt zu der Elfe, zu der es passen soll!“, teilte er ihr mit fester Stimme mit und gab ihr damit zu verstehen, dass es nie für sie gedacht war und sie auch kein Recht hatte, es anzufassen oder es sich anzugucken. Schon gar nicht ohne seine Erlaubnis. Enedala nickte und entfernte sich ein paar Schritte von Karan. Sie hob beschwichtigend die Arme und versuchte ihre leichte Enttäuschung durch ein Lächeln zu überspielen.
„Schon gut…“, sagte sie, trat in den Eingang des Pavillons und wandte Karan den Rücken zu, damit er ihr bekümmertes Gesicht nicht sehen konnte. War sie also doch nicht die Siegerin über sein Herz geworden. Nicht, dass sie jemals ernsthaft davon überzeugt gewesen war. Es war ihr sogar egal, weil es nie zu ihren Zielen gehört hatte. In einen Menschen könnte sie sich niemals verlieben und der Gedanke, dass einer sich in sie verliebte, empfand sie als nicht erstrebenswert. Doch insgeheim hatte sie dennoch den Wunsch verspürt, hier auf diesem Teil der Insel, in dieser Gemeinschaft, einen Vertrauten gefunden zu haben, der ihr das Gefühl gab nicht mehr ganz so allein zu sein. Denn das war sie seit dem Tod ihres Vaters. Sie war allein, weil zuerst ihre Mutter und dann ihr Vater sie im Stich gelassen hatten. Nicht wahrhaftig hatte sie alles verloren, denn sie hatte noch ihren Bruder und ihren Clanführer, aber vom Gefühl her war sie eine Einzelgängerin, verlassen und für sich, stets auf ihr Selbst bezogen.
Ein Blick nach Draußen sagte der Elfe, dass die Abenddämmerung langsam einsetzte und es Zeit war zu gehen. Wie, als hätte Karan ihre stumme Entscheidung vernommen, reichte er ihr den präparierten Leinensack.
„Es tut mir leid Enedala. Ich wollte nicht so forsch sein, aber es ist …“, begann Karan eine

Entschuldigung zu formulieren, doch die Elfe winkte ab.
„Du brauchst dich nicht zu rechtfertigen“, sagte sie und hievte sich den Leinensack auf ihre gesunde Schulter. Sie drehte sich noch einmal zu dem Inder um und speicherte sein Antlitz in ihren Erinnerungen ab. Seine dunklen Haare, die am Ansatz und an den Schläfen im Kerzenlicht silbern schimmerten. Seine kantigen Gesichtszüge mit den auffallend großen, vollen Lippen. Die dunkelbraunen, katzenhaften Augen, aus denen er sie beobachtete. Seine leicht mollige Figur, die durch breite Schultern gerahmt wurde. Auch wenn er nur ein Mensch war, sie würde ihn nicht so schnell wieder vergessen. Irgendwie war er doch etwas Besonderes und nun, da sie im Begriff war zu gehen, erinnerte sie sich an die angenehme Zeit, die sie gemeinsam zusammen verbracht hatten. Sie hoffte nur, dass Neery sich ihre Warnungen zu Herzen genommen hatte und einen Weg finden würde, den Zauber zu lösen, den ihr Vater und Parians Mutter einst auf sie gelegt hatten. Es würde ihr ein wenig Leid tun, wenn das Schicksal andere Pläne hatte und Karan auf dieser Insel sein Glück nicht finden würde, nur weil zwei Elfen einen Pakt wider jeglichen Verstandes geschlossen hatten.
Mit diesen Gedanken im Kopf schob sich Enedala die Kapuze ihres Mantels über die noch feuchten Haare und trat hinaus in die Kälte, bereit sich dem wahren Problem zu stellen: Rah’ụn.

***

Er roch sie. Nasses Haar. Ein süßlicher, durchdringender Geruch nach Zucker, wie nur die Haut weiblicher Elfen ihn hat. Der herbe Duft des Leders eines Wildschweins, der ihm das Wasser im Maul zusammen laufen ließ. Getrocknetes Blut an ihrer Schulter, dessen Geruch er an diesem Tag schon einmal gerochen hatte. Er vernahm ihre Schritte. Wie sie leicht, fast schwebend, über den Boden tänzelten, aber dennoch in seinen Ohren laut und deutlich zu vernehmen waren. Das Klappern von Gegenständen, die sie bei sich trug. Das Rascheln und Knarren des Schnees, den ihre Stiefel zusammen drückten. Sie war in Eile, aber dennoch schien sie nicht an den Ort zu wollen, in dessen Richtung sie lief. Seine Sinne nahmen Nervosität und Furcht wahr, aber auch Hoffnung und Zuversicht. Und sie war allein.
Er winselte leise. Wälzte sich auf dem Boden. Beobachtete seine Artgenossen. Wartete auf die Rückkehr des Alphatieres. Versuchte die Augen zu schließen und zu schlafen. Es gelang ihm jedoch nicht. Die Entscheidung aufzuspringen, seinem Rudel zum Abschied zu zu jaulen und seine Familie hinter sich zu lassen, fiel ihm nicht leicht, doch er spürte, dass er sich gegen seine Instinkte stellen musste. Sie hatte schon einmal seine Hilfe gebraucht, sie würde seine Hilfe erneut benötigen. Er fühlte sich für sie verantwortlich. Er musste sie beschützen. Das war seine Aufgabe. Dafür lebte er. Dafür starb er. Es lag in der Natur seiner Art.
Seine großen, weißen Pfoten wirbelten den in der Dunkelheit der Nacht schwarz wirkenden Boden auf, als er über das Schlachtfeld sprintete. Seine Muskeln zeichneten sich im Mondlicht ab und verliehen ihm ein geisterhaftes Aussehen. Die kühle Nachtluft zog an ihm vorbei, doch sein dichtes, helles Fell schütze ihn vor der bitteren Kälte. Ein Blick in den Himmel zeigte ihm, dass es bald wieder hell werden würde. Er musste sich beeilen, sonst würde sie ohne ihn gehen. Seine gelben Augen funkelten und sondierten in regelmäßigen Abständen die Umgebung, als er die Stadt erreichte und sich schleichend vorsichtig seinen Weg durch die Gassen bahnte. Um dem Blick einer Stadtwache zu entgehen, schlug er sich kurz vor dem Hafen in eine am Wegesrand angelegte Insel aus Gebüsch und Bäumen, die er solange nicht verließ, bis er den Hafen erreicht und die Elfe entdeckt hatte. Sie stand, den Rücken zu ihm gedreht, auf einem Steg und starrte auf das Wasser vor sich. Ein Gefühl der Freude durchströmte ihn. Als er aus dem Gebüsch ins

Mondlicht trat, drehte die Elfe sich blitzschnell um und blickte ihm erwartungsvoll direkt in die gelben Augen. Als sie ihn jedoch erkannte, machte sich auf ihrem Gesicht Enttäuschung, Furcht und eine undefinierbare Traurigkeit breit. Er ließ sich nieder, legte seinen Kopf auf seine Vorderpfoten, winselte leise und wedelte leicht mit dem Schwanz. Er hoffte, dass sie es als eine friedliche, unterwürfige Geste wahrnehmen würde. Vorsichtig trat die Elfe an ihn heran und fuhr mit ihrer Hand über sein weiches Fell.
„Ist schon gut“, flüsterte sie ihm mit sanfter, ruhiger Stimme ins Ohr. Er verstand, dass sie ihn beruhigen wollte, doch der Inhalt ihrer Worte war ihm fremd.
„Du bist der Wolf, der mich heute gerettet hat … diese Narbe über deinem rechten Auge habe ich mir gemerkt“, fuhr sie fort. Er leckte ihr über das Gesicht, was sie zum Lachen brachte.
„Bist du hier, um mich zu trösten?“, fragte sie und kuschelte sich an ihn, genoss seine Wärme.
„Wenigstens du bist gekommen. Câel’Ellôn, mein Clanführer, scheint es nicht für nötig gehalten zu haben, mich heute hier zu treffen. Vielleicht hat er es vergessen. Vielleicht bin ich ihm aber auch nicht wichtig genug. Sie verkennen alle so sehr die Gefahr.“
Die Elfe entfernte sich von ihm, griff sich ihre Habseligkeiten und machte Anstalten zu gehen. Er befürchtete, dass sie ihn verlassen würde, was ihm ein unangenehmes Gefühl bereitete. Er sprang auf und jaulte in ihre Richtung, um sie so aufzuhalten.
„Ich muss gehen, Wolf. Ich kann hier nicht länger verweilen. Nicht nur ich, auch die Anderen sind in Gefahr. Kehre du zu deinem Rudel zurück“, forderte sie, doch er stellte sich ihr demonstrativ in den Weg. In diesem Moment schien sich zwischen ihnen eine Verbindung aufzubauen und die Elfe glaubte zu verstehen, dass er sie nicht allein lassen wollte, dass er es sich zur Aufgabe gemacht hatte, sie zu beschützen.
„Du willst mit mir kommen, habe ich recht?“, fragte sie und er winselte als Antwort, als hätte er ihre Frage verstanden.
„Nun gut. Jedoch musst du wissen, dass es vielleicht keine Rückkehr geben wird. Und du brauchst einen Namen …“, sagte die Elfe und machte den Eindruck, als würde sie über einen passenden Namen grübeln.
Lokŷ ... drang es durch die Gedanken des Wolfes.
„Ich glaube ich hab einen“, teilte die Elfe ihm nach ein paar Minuten mit, „Ich werde dich Lokŷ nennen. Ich glaube, dieser Name passt zu dir.“ Die Elfe lächelte zaghaft. Sie band ihre Habseligkeiten auf seinen kräftigen Rücken, dann drehte sie sich, kurz bevor sie sich auf den Weg ins Ungewisse machten, noch einmal zum Meer um.
„RAH’ŲN!“, rief sie in die Dunkelheit hinein, „Du Feigling willst mich haben? Dann musst du mich erst einmal finden. Und wenn du mich gefunden hast, dann sei dir sicher, werde ich deinem Leben ein Ende setzen!“